

ICH DENKE UND FÜHLE IN KUNST

Interview mit Frédéric Bruly Bouabré

Robert Fleck: Anlässlich Ihrer Ausstellung im Frankfurter „Portikus“ 1993, einer Ihrer ersten Einzelausstellungen in Europa, fand sich ein überaus junges Publikum ein, das sich von Ihren Zeichnungen offensichtlich direkt angesprochen fühlte.

Frédéric Bruly Bouabré: Sehen Sie, wenn Sie über die Straße gehen, und Sie sehen eine schöne Frau, dann interessieren Sie sich für sie. Ich sehe, daß sich dies in Europa auch so mit meiner künstlerischen Arbeit ereignet, was mich überaus freut. Es ermutigt mich, noch besser arbeiten zu wollen.

Fleck: Damals in Frankfurt hatte ich den Eindruck, daß sich die jungen Leute vor allem für die spirituelle, fast mystische Dimension Ihrer enzyklopädischen Werkschichten interessieren, die Zeichnung und Dichtung verbinden. Man findet bei Ihnen etwas wieder, was der 1986 verstorbene Künstler Joseph Beuys geleistet hatte, in der Kunst seither aber weitgehend fehlt.

Bruly: Beuys kenne ich leider nicht. Doch allgemein: Ein Künstler sollte sich stets als einen Professor betrachten, als einen Lehrer. Der Künstler ist dazu geboren und berufen, zu lehren. Künstler sein heißt, die Dinge in ihrer Unschuld zu offenbaren. Gehen können, betrachten können, sprechen können, Dinge auswählen können – das alles ist „Kunst“. Im täglichen Leben eines jeden. So gesehen gehört das Wort „Kunst“ per Definition zur Jugend.

Fleck: Sie sind nunmehr, mit 72 Jahren, zum dritten Mal in Europa, hatten aber schon zuvor ein intensives Verhältnis zur modernen Kunst.

Bruly: Ich sah früher die europäische Kunst in den Büchern. Für mich ist Kunst eine universelle Sache. Wenn man mich am Zoll fragt, welche Waren ich mitführe, sage ich: „Kunst“, weil ich in Kunst denke und fühle.

Fleck: Die Zeichnungen verbinden sich bei Ihnen stets mit einer rundumlaufenden Schrift, die zwischen afrikanischer Legende und Poesie schwebt.

Bruly: Nehmen wir an, ich zeichne eine mythische Person mit großem Bauch. Wenn ich das tue, muß ich auch die Bildunterschrift liefern: weshalb die Person in dem Märchen oder der Geschichte einen großen Bauch hat und so weiter. Man muß die Bilder erklären. Denn ein Bild kann alles mögliche bedeuten, aber wenn es darüber hinaus auch um Denken geht, muß man das zeigen. Das Denken ist ebensowichtig wie die Bilder, wie das Vergnügen für die Augen.

Fleck: Ist die Rolle des Künstlers also die eines Philosophen, eines Weisen?

Bruly: Ja. Wenn man zeichnet, denkt man viel. Man beobachtet die Natur, das Licht, sogar die Sterne. Man bildet Urteile und wertet. Eines Tages sagte ich, es gibt drei Reiche der Natur, das mineralische – die Erde selbst –, das pflanzliche und das tierische mit dem Menschen. Für mich dreht sich alles um die Frage, woher wir kommen.

Fleck: Ihre Zeichnungsreihen waren erstmals 1989 in der

Pariser Großausstellung „Magier der Erde“ zu sehen, die einen multikulturellen Kunstbegriff definierte. Wie hatten Sie diese Arbeit begonnen?

Bruly: Ich war zunächst Beamter der französischen Kolonialmacht, später der Republik Elfenbeinküste. Ich kümmerte mich um die Personalausweise. Mit der Unabhängigkeit bekamen wir wie alle afrikanischen Nationen einen Präsidenten, den leider verstorbenen Félix Houphout-Boigny. Er war sehr kunstfreundlich, und die Tänzer und Sänger traten oft vor ihm auf. Ich fragte mich: Sind Tanz und Musik schon die ganze Kunst? Wie ich schon sagte, ich finde, sprechen können sei Kunst, sehen können sei Kunst, schwimmen können sei Kunst. Die Kunst ist etwas Universelles, das in jedem Menschen lebt. In der Schule hatte ich zeichnen gelernt, und so entstanden unzählige Zeichnungen, mit denen ich das zu umkreisen versuchte. Ich habe diese Zeichnungen aufgehängt, und der Präsident hat die Accrochage dann auch besichtigt.

Fleck: Viele Künstler beschäftigen sich heute mit der „Mediengesellschaft“. Dank Fernsehen und Satellit sind die Bilder allgegenwärtig geworden



Frédéric Bruly Bouabré

Foto: American Center, Paris

– aber vielleicht auch banalisiert.

Bruly: Ich blicke nur selten ins Fernsehen. Afrika lebte bis vor wenigen Jahrzehnten fast ohne Schrift. Man sprach vom Stadium der „Oralität“, der mündlichen Überlieferung. Die Vorrang- und Machtstellung Europas gegenüber Afrika beruhte auf der Schrift. Schrift ist Denken. Deshalb interessiert mich auch die Schrift so sehr.

Wenn ich ins Fernsehen blicke, denke ich: Das ist ja Oralität! Eine neue Kultur der Mündlichkeit mitten in Europa – wie in Afrika vor der Alphabetisierung durch die Europäer! Das Fernsehen ist ein Feind des Denkens und der Kultur.

Fleck: Bei einer derzeit in Paris laufenden Ausstellung hat man ihre Zeichnungen mit afrikanischen Plastiken konfrontiert, während der französische Konzeptkünstler Bertrand Lavier seinen eigenen Werken einen Formel-1-Rennwagen gegenüberstellte.

Bruly: In der Kunst herrscht nach wie vor ein extremer Eurozentrismus. So stellt man vor den Künstler aus Afrika eben traditionelle afrikanische Masken. Ich hätte lieber den Rennwagen neben meinen Zeichnungen gesehen. Das wäre nur richtig gewesen. Denn das Rad wurde in Afrika erfunden, nicht in Europa. □

Das „museum in progress“ und DER STANDARD veranstalten ein über mehrere Folgen laufendes „Symposium in der Tageszeitung“: Führende Philosophen, Essayisten und Künstler sprechen über Kunst, Medien und die gesellschaftliche Wirklichkeit der neunziger Jahre. In dieser Folge spricht Frédéric Bruly Bouabré, Zeichner aus der Elfenbeinküste und einer der wichtigsten Zeugen der Einbeziehung der Dritten Welt in die gegenwärtige Entwicklung der zeitgenössischen Kunst, über Kunst und seine Erfahrungen mit der europäischen Zivilisation. Der deutsche Ausstellungsmacher Christoph Tannert beschreibt die überraschende Wiedervereinigung.

Frédéric Bruly Bouabré, geb. 1923 in Zéprégué (Elfenbeinküste), lebt in Abidjan. In seinen von Schriftbändern umgebenen Zeichnungen greift er Vorlagen aus Büchern, Zeitschriften und der modernen Kunst auf, die er in mythische Bilderzählungen über die zeitgenössische Wirklichkeit umsetzt. Er wendet sich damit in erster Linie an seinen Stammesverband, die Bete, vertritt aber zugleich einen universellen, nicht an nationale Vorstellungen gebundenen Kunstbegriff. Bis 28. Jänner läuft im Pariser „American Center“ die Doppelretrospektive „Worlds Envisioned“ von Alighiero e Boetti und Frédéric Bruly Bouabré, organisiert von Lynn Cooke und André Magnin. Bruly war mit einer Einschaltung über eine ganze Zeitungsseite am 27. April 1995 (S. 25) im STANDARD/museum in progress vertreten. Bücher: Katalog der Wanderausstellung Frankfurt, Berlin, Bern, Aachen 1993.

Christoph Tannert, geb. 1955 in Leipzig, lebt seit 1976 in Berlin. Er war seit 1984 der wesentliche freie Kunstkritiker in der DDR, besonders für die junge, von der offiziellen Staatskunst unabhängige Szene in Ost-Berlin, Leipzig und Dresden. Nach dem Fall der Berliner Mauer betrieb Tannert zunächst die „Galerie Vier“, die sich um junge Kunst aus der Ex-DDR bemühte. Seit 1991 ist er als Projektleiter des Künstlerhauses Bethanien in Berlin und als Mitbegründer des Brandenburgischen Kunstvereins Potsdam (1993) einer der aktivsten Ausstellungsmacher in Deutschland. Er ist Herausgeber der Zeitschrift *BE* in Berlin (Nr. 3, Herbst 1995; Thema „Langeweile“).

PINSELFLEISSIGE ÜBERSETZER

Die Unmöglichkeit, DDR-Kunstgeschichte neu zu schreiben

Christoph Tannert

Da waren sie plötzlich wieder: die schreiend bunt gemusterten, schlapperigen DEDERON-Beutel (bekannter DDR-Plastiksack, Wortspiel aus DDR und (Nyl)on, Anm. von m.i.p.) in der Hand unscheinbar gekleideter Herren. Einkaufshungriger Schnäppchenjägerblick, ein bißchen unsicher im ungewohnten Ambiente, tapfer der Vernissagenunverbindlichkeit ausweichend – der getarnte Minderwertigkeitskomplex in der Warteschleife. Als der Eröffnungsdredner seinen Sülz auf den zu ehrenden Gast abzuladen beginnt mit der Formel „Lieber Willi“, geht ein klassenkämpferischer Ruck stillschweigenden Einverständnisses durch die Reihen.

Keine Frage: Die Ostler schlagen zurück, jetzt ist der Westberliner Kurfürstendamm in der Hand der Genossen aus der östlichen „Mangelgesellschaft“.

So habe ich die Eröffnung der Ausstellung Willi Sittes, des einst lebenslang zum Ehrenpräsidenten des „Verbandes Bildender Künstler der DDR“ verdonnerten Vollfett-Malers aus Halle, in der hochkommerziellen West-Berliner „Ladengalerie“ im Februar 1994 erlebt. (Geboren 1921 in Kratzau, als Maler Verfechter eines an die Prinzipien des Marxismus-Leninismus geknüpften heroischen Menschenbildes. Mitglied des ZK der SED und informeller Mitarbeiter der Stasi, Anm. v. m.i.p.)

Zeigt das Comeback der „Maler-Funktionäre“ aus der ehemaligen DDR, die durch die Verbindung von Künstlertum und hoher Stellung im parteioffiziellen Kulturleben aufzueilen, im kommerziellen Kunstbetrieb des Westens, daß die vielberedete deutsche Einheit perfekt ist? Vielleicht mehr, als wir denken.

Zurück zu Willi Sittes Ausstellung. Kaum waren die anbieternden Aufmunterungen des Paulskirche-Ausmalers Johannes Grütze, der Sitte in sein Herz geschlossen hat, verklungen, setzte der Run auf die farbenseitige aus den Keilrahmengenierten Quellen den Fleischbatzen ein. Der Hunger nach „richtigen“ Bildern – hier durfte ihn der unterleibsüchtige Macho stillen. Sitte, den seine Schlüsselochperspektiven zu DDR-Zeiten fast in Unnade bei den Dogmenhütern gebracht hätten, trumpft wieder mit kraftstrotzenden Mannsbildern und immer wieder besinnungslos auf dem Rücken liegenden Gebärmaschinen auf, als ob er sich den Mehltau aus dem Suspensorium schleudern müßte.

Die Maßstäbe gerieten bereits völlig durcheinander, als Willi Sitte sich bei Werner Brüssau am 14. April 1992 im ZDF als vergeßlicher Show-Star präsentieren durfte und Werner Tübke (mit Sitte, Wolfgang Mattheuer und Bernhard Heisig auf der „documenta 6“ 1977 in Kassel als Star des staatsoffiziellen DDR-Realismus im Westen lanciert) vom Kölner Insider-Magazin *Texte zur Kunst* zum postmodernen Leistungsoptimisten hochstilisiert wurde.

Ansonsten hielten sich diese Künstler in der Vergangenheitsbewältigung der Nach-



Willi Sitte, Strandszene mit Sonnenfinsternis Abb.: Kat. documenta 6

wendezeit bewußt zurück. Damit entsprachen sie dem, was sie auch zu DDR-Zeiten charakterisierte: nämlich an der verbalen Auseinandersetzung höchst selten mit systemkritischem Anspruch teilgenommen zu haben, getreu der Devise der deutschen Klassiker: „Bilde Künstler, rede nicht!“

Künstler wie Bernhard Heisig oder Wolfgang Mattheuer, die wie ein Basso continuo ihre Freiheit im Sozialismus interpretierten und nicht fähig waren zu erkennen, wie die Partei sie instrumentalisierte, wirkten wie larmoyante Plauderer, deren ambivalentes, aber nie oppositionelles Verhältnis zur SED gesamt wird von taktischen Johannesebeugungen. Ihre Dauerkrähe mit Provinzfunktionären wußten sie geschickt in den politischen Tauwetterperioden zu nutzen. Der Verlust der kleinen Sicherheitszone wird heute von ihnen mit nostalgischer Rückbesinnung beklagt. Nach ihrem Vorbild handelte übrigens ein nicht unwesentlicher Teil der jungen Künstlergeneration, die fest mit der Kontinuität der Bezugsgröße DDR rechnete.

Als man Mattheuer im Herbst 1989 als Reformierender feierte, hatte er damit wohl sein größtes Zeitpanorama live inszeniert, das der totalen Selbstüberschätzung, und damit den für ihn folgenschwersten Fehler begangen: ein künstlerisches Werk gegen einen Stehplatz auf der Tribüne zu vertauschen. Der Gipfel des Mißverständnisses von seiten der mitleidenden Bonner Politchickeria ist wohl die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1993 an den „Problembild“-Artisten Mattheuer. Wie sich doch die konservativen Systeme gleichen.

Daß Bernhard Heisig, wie Mattheuer Leipziger, 1994 mit 48 Gemälden und einem grafischen Zyklus von Herford aus nach Siegen, Oldenburg und Reutlingen tourte, zeigt an, wie groß die Akzeptanz in der westdeutschen Provinz gegenüber einer ästhetisch konventionellen, vergangene Trachten zitierenden Kunst- und Weltanschauung ist. Widerspruch, Gegensatz und Konflikte – alles

I M P R E S S U M

Gespräche 1994/95 – Symposium über Kunst, Gesellschaft und Medien. Moderation: Robert Fleck. Eine Serie im Rahmen des Kuratorenprogramms von Stella Rollig, beauftragt vom Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Ein Projekt des museum in progress in Kooperation mit dem STANDARD.